



Trauern und Erinnern

Predigt beim Gottesdienst zu Allerseelen

2. November 2025, Mariendom Linz

Nix is, aus is, gar is! (Thomas Bernhard) Wenn ich bin, dann ist der Tod nicht, wenn der Tod ist, dann bin ich nicht. Also gehen wir beide uns nichts an (nach Epikur). – Im Leben und selbst nach dem Tod ist nicht immer alles abgeschlossen oder fertig. Mit dem Tod eines geliebten Menschen stirbt ein Stück von mir, ein Stück des eigenen Herzens: Die Trauer verwandelt sich wie auch die Erinnerung an die Verstorbenen, und manchmal bleiben da noch nicht geheilte Reste. Gespräche mit Familienmitgliedern und Vertrauten oder Grabbesuche sind tröstend, weil sie helfen, sich weiterhin mit den Verstorbenen in Verbindung zu fühlen. Die Friedhöfe sind ein Gedenkort und Begegnungsort. Blumen oder Kerzen auf das Grab zu stellen ist nicht nur ein Zeichen der Verbundenheit, sondern auch Zeichen der Hoffnung, Zeichen des Lebens und Zeichen des Lichtes. Neben den nächsten Angehörigen können auch Freunde, Berufskollegen oder Nachbarn so ihre Beziehung mit dem Verstorbenen pflegen. Für ältere Menschen ist es wichtig, einen Ort der Trauer zu haben, den sie auch wieder verlassen können.

Einer Individualisierung des Todes und auch der Trauer um Verstorbene, wie sie mittlerweile bei speziellen Trauerfeierlichkeiten praktiziert werde, kann ich nichts abgewinnen, auch wenn der Tod etwas Höchstpersönliches ist. Beziehungspflege braucht gemeinsame Rituale zum Abschiednehmen, zum Trauern, zum Mahlhalten, zum Trösten und zum Neu-Ausschau-Halten. Gerade in den schweren Stunden des Lebens hilft es, gemeinsam ein Vaterunser zu beten, ein Kreuzzeichen zu machen oder einen Segen zu spenden. Diese Rituale sind Ausdruck von Zugehörigkeit, einer gläubigen Gemeinschaft und solidarischen Gesellschaft.

Warum gedenken?

Früher hat man gesagt: Der ist der Sohn oder die Tochter von dem, er stammt aus dieser Familie, aus diesem Dorf. Die Herkunft gehört zur Identität, zur Zugehörigkeit. „Die innere Realität eines Menschen besteht im Verhältnis zwischen der Vergangenheit und seiner Zukunft: Wer ihm die eine oder die andere (oder beide) raubt, fügt ihm den größtmöglichen Schaden zu. Ganz wegschaffen, was ich gewesen bin: Entwurzelung, Herabsetzung, Versklavung. Hinsichtlich der Zukunft: Todesurteil.“¹ Der Raub der Vergangenheit führt zu Entwurzelung und Versklavung. Positiv gewendet: Das *Gedächtnis* gehört zu unserem Leben in der Zeit. Es ist Bedingung für Identität und Selbstbewusstsein. Gedächtnisschwund kann so weit führen, dass ein Mensch von seiner Vergangenheit wie abgeschnitten ist: Er weiß nicht mehr, wer er ist. – Freilich gibt es auch die Schattenseite der Erinnerung: Wer von der eigenen Vergangenheit nicht loskommt, muss an der Gegenwart verzweifeln. Und: Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potenzial der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt.

„Rabbi Sussja lehrte: ‚Gott sprach zu Abraham: Geh aus deinem Land, aus deinem Geburtsort, aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Gott spricht zum Menschen: Zuvorderst geh aus deinem Land – aus der Trübung, die du dir selber angetan hast.

¹ Simone Weil, Cahiers, Aufzeichnungen I. Hg. und übers. von E. Edl und W. Matz, München-Wien o.J., 176.

Sodann aus deinem Geburtsort – aus der Trübung, die deine Mutter dir angetan hat. Danach aus deinem Vaterhaus – aus der Trübung, die dein Vater dir angetan hat. Nun erst vermagst du in das Land zu gehen, das ich dir zeigen werde.“² Die Verweigerung der Versöhnung mit sich selbst, mit eigenen Entscheidungen, die Unfähigkeit zur Annahme der eigenen Grenzen, Enttäuschungen, Erfolglosigkeit, Wunden und Verzicht, die Weigerung, der eigenen Armut wahrhaftig und ungeschminkt ins Gesicht zu schauen, die Aggression gegenüber der eigenen Herkunft (Vater, Mutter, prägende Gestalten), die Trübungen unseres Verhältnisses zu Kirche schwärzen das Glas, das zwischen uns und Gott ist.

Der Toten zu gedenken, ist ein Liebesdienst sowohl der Angehörigen wie auch der christlichen Gemeinde, letztlich eine Menschenpflicht. Das Gebet für die Verstorbenen macht deutlich, dass das ewige Leben Geschenk und Gnade durch Gott ist. Auch wenn wir auf Vollendung und Auferweckung unserer Toten durch Gott hoffen, so bedürfen sie doch der Vergebung der Sünden und der Läuterung durch die Gnade Gottes. Der wichtigste Beitrag des christlichen Glaubens für eine Kultur des Trauerns und des Todes ist das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.“ Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. In der „memoria passionis“ geht es um die Verweigerung, sich damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. Wir gedenken der Toten und gehen auf den Friedhof gehen, weil die Beziehung zu den Verstorbenen nicht fertig ist, vielleicht noch offene Rechnungen da sind, weil es noch Wunden gibt, Verletzungen heilen sollen oder noch Abschied von Trübungen heilsam ist.

Elie Wiesel in einer Rede im ehem. deutschen Reichstag Berlin am 10.11.1987: „Aber ich glaube auch, dass wir das Recht und die Pflicht haben, die junge Generation verantwortlich zu machen – nicht für die Vergangenheit, aber dafür, wie sie mit ihr umgeht, was sie mit den Erinnerungen tut, die ihr Erbe sind. Sie sind verantwortlich zu machen für die Art und Weise, wie sie sich erinnert. Erinnerung ist also das Schlüsselwort. Sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Erinnerung heißt, den Glauben an die Menschheit zu erneuern, der Menschheit zum Trotz, und unserer schwachen Anstrengung Sinn zu verleihen. Das Erinnern gibt der Gerechtigkeit ihre Würde zurück: Gerechtigkeit ohne Erinnerung ist wie Schweigen ohne Worte.“

„Das ist Enkelgerechtigkeit oder Nachhaltigkeit – es geht um ein Gleichgewicht zwischen monetären, sozialen und ökologischen Zielen. Dies führt dazu, dass man die heutigen Ansprüche erfüllt, ohne dabei die Möglichkeiten der künftigen Generationen negativ zu beeinflussen. Oder kurz gesagt – bei allem was sie tun, sollten sie mit gutem Gewissen Ihren Enkeln in die Augen schauen können.“

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich (10) 1987, 385.